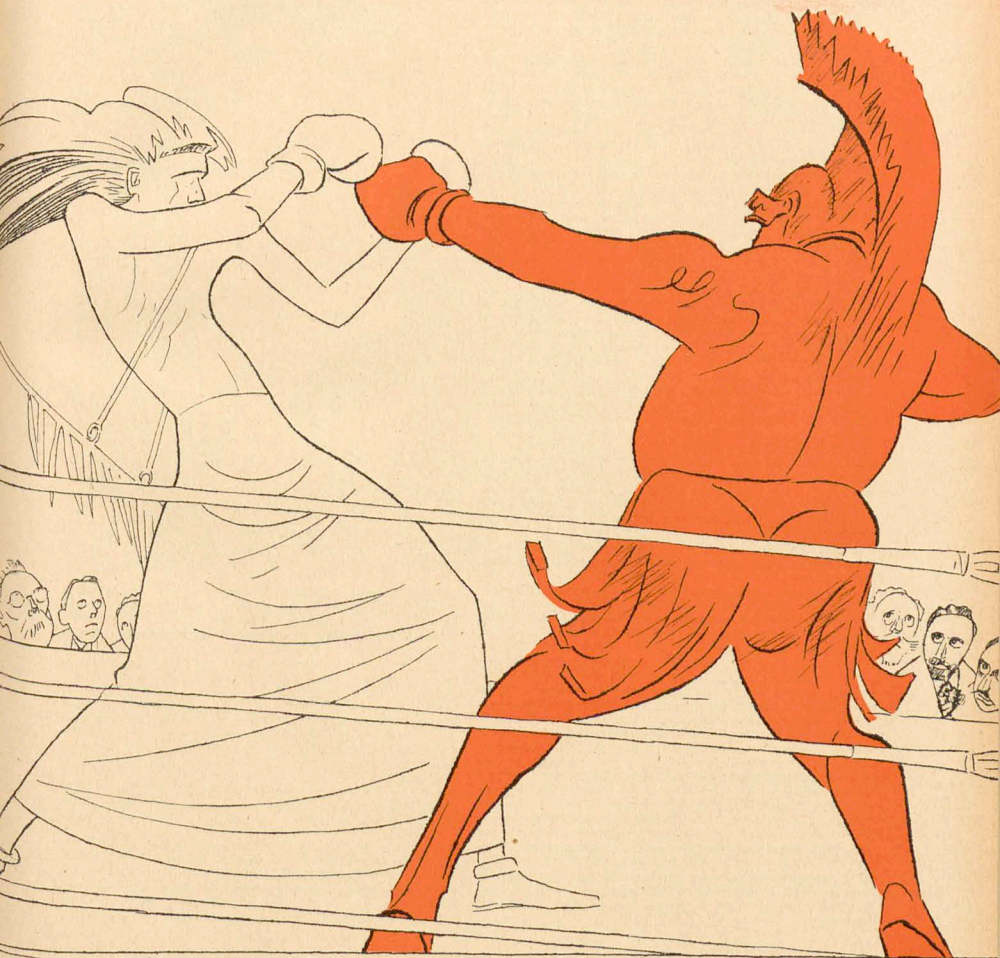


SIMPLICISSIMUS

Boxkampf Krieg — Frieden

(Olaf Gulbransson)



In Genf wird die 79. Runde ausgetragen. Beide Weltmeister sind gut in Form, so daß mit einem erneuten „Unentschieden“ gerechnet wird.

Gneisenau in „Wallensteins Lager“

Von Edmund Hoehne

Nun war Napoleon auf St. Helena; nun war Metternich in Wien. Gneisenau aber, dessen Kriegskunst die des Korsen niedergedacht, der Könige und Marschälle hinter: „Vorwärts, Kinder, vorwärts!“ und Kongreßplänen bis nach Paris geführt hatte, saß still im plötzlich preußischen Koblenz und führte das rheinische Generalkommando.

Sein Stab sah Clausewitz, den heimlichen Klassiker der Strategie, dazu den Sohn des toten Scharnhorst und zwei Schillische Offiziere; man korrespondierte mit Ernst Moritz Arndt und Görres, lud Schenkendorf, den Sänger der Erhebung, Gruner, den Schleichjäger zwischen Frankreichs Lagerzelten, den alten General Langen, der den Ackerboden ausländischer Farmer Amerikas unter Steuben gegen Seine heilig-ferne Majestät von England mitverteidigt hatte, ein. Noch waren nach dem Wiener Kongreß Diplomaten und Militärs aller Nationen unterwegs, alle rasteten hier und fanden eine seltsame Welt: geistvolle Offiziere, Künstler in Uniform, Sieger, liebenswürdige Frauen, entzündendes, edelstes Biedermeier, freien Umgang mit allen Bürgern, die keine Spieler waren; was hier fehlte, waren Adelsdüffel, Haudegen und Waldpavillonpolitik.

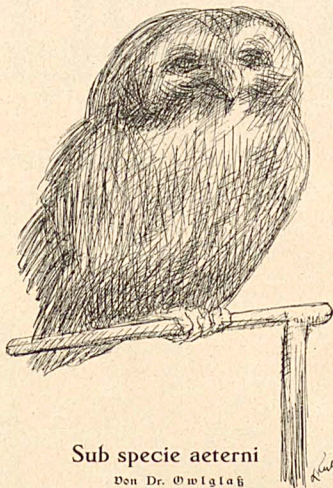
Es galt, das spröde, verhandelte Land für die unbeliebten neuen Herren aus der sagenhaften, armseligen Sandmark bei Berlin zu gewinnen. Man fuhr im offenen Winzerkahn Rhein und Mosel hinab. Am Ufer stand die Landwehr (die Junker sagten: Lämmelwehr unter Tütdreher-Leutnants); die derben Böller dröhnten, der Ehrenwein schäumte in biederem Zunftpokalen, und die Bauerfeuer loderten von den Bergen: „General, General des Volks in Waffen!“

„Do hürode mer awwer in een arm Familie“, hatte ein reicher Kölner zur Einpreudung gesagt. Aber halt — der Gneisenau hat's in sich, der gewinnt das Herz des Landes im Sturm — gut so, denn eins hat die arme Familie immerhin mitgebracht: Ordnung, Fleiß, Unbestechlichkeit, — das kann nicht schaden, seitdem Frankreich alles aufgewühlt hatte, — die arme Familie kann dem Gneisenau natürlich kein Geld geben, etwa für die Landwehrinvaliden, ich geb ihm was —

Aber in Berlin waren wieder die Herren mächtig, die nach Jena 1806 alles Heil in rückhaltlosem Einschwenken in die französische Front gesehen hatten, die mißtrauisch die Reformen von Stein und Scharnhorst, ja, die ganze Frühjahrserhebung von 1813 als Jakobinerum und Insurrektion ansahen, welche die Volksbewaffnung zum Teufel wünschten und am liebsten ihre Bauern wieder erbuntertänig hätten: Napoleon ist fort — gut! Noch besser wäre es, verschwände wieder der ganze Nationalspuk, der ihn verjagt hatte. Und der Geheimrat von Schmalz setzte sich hin und denunzierte die ganze ehemalige Reorganisationskommission von 1807 sowie den „Tugendbund“, den Napoleon verboten hatte, als „Armeejakobiner“, „Demagogengeneräle“, als Militärrevolle im Bunde mit der frechen Studentenschaft, die ein großes, einiges Deutschland von Holstein bis zum Breisgau, ja, bis Graz fordert, die einen lebendigen Staatsorganismus mit verjüngten Ständen, freien Bauern, verantwortungsfreudigen Bürgern und einem stolzen Heerbanne aus allen Volksschichten — kurz, die Revolution will —

Und man fürsterte dem dürrhinnigen Friedrich Wilhelm III. ins Ohr: „Majestät erinnern sich an die warnende Frage des Kaisers Alexander von Rußland, ob man nicht eines Tages den König von Preußen vor seiner eigenen Armee in Schutz nehmen müsse? Deren Sieg doch durch Yorck zu Taurongen eingeleitet und durch das eigenwillige Genie Gneisenau beendet wurde? Welche die verherrlichte Meuterei von Schill manifestiert? Zu Koblenz liegt „Wallensteins Lager“ — Majestät hörten wohl von dem Stück des desertierten Militärarztes Schiller — es setzt uns freche Kritik an der Politik des Kaisers und der erlauchten Fürsten vor, die wohl Fridericus, aber nicht Gemeinen, Korporalen und machtülsteren Pronunziamentführern zusteht, — das Drama raunt von einem neuen Deutschland, das über die „Köpfe der Dynastien hinwegsteigt und nach Norden blickt statt in südliche Haumachtliche Österreichs an Po. Nun, es gibt so etwas wie einen Wallenstein vor den Toren Frankfurts, wo der Hohe Bundestag berät, wie die Hydra „Deutsches Volkstum“ geköpft und gebrannt werden kann, — es gibt dort die ganze gefährliche Lagerbrut vom jungen Piccolomini bis zum Senü, — Vorsicht, Majestät, Vorsicht! Gneisenau trinkt Rheinwein mit Teutoniens, er hat die Poesie in Staatsakten verteidigt — er wird eines Tages Turnerhymnen verwirklichen, er nimmt Gelder an —“

„Ei“, sagte der König, „den „Wallenstein“ hat sich mancher respektable Fürst angesehen, und besagter Schiller wurde immerhin gedacht, er soll in Berlin gespielt werden. Kann das Ballett mitwirken?“



Sub specie aeterni

Von Dr. Wittig

Über Ernst und über Spaß,
über Worte, über Taten,
ob gelungen, ob mißraten —
über alles wachst ja Gras.

Wachst einmal auch über dich,
angegrauter alter Junge,
wenn dir der Gebrauch der Junge
peinlich in das Nichts entwich.

And're sind bereits dann da,
die sich besser drauf verstehen,
bis auch sie von dammen gehen.
Und so fort . . . etcetera.

Allo sitzt in guter Ruh,
objektiv gewissermaßen,
mäht von Zeit zu Zeit den Rasen
und gießt etwas Felge zu.

Theaterspiel war des Königs einziger Luxus: insbesondere das Ballett in möglichst leichten Spielen hatte es ihm, in allen senlen Ehren, angetan. Nun, die jungen Damen konnten Pagenkostüme anziehen und das Reiterleid an der leuchtenden Rampe singen, welche die hübschen Beine wie stets zur Geltung brächte (jährlich 150000 Taler Zuschuß).

Inzwischen hatte Gneisenau stolz den Abschied erbeten: er wurde Gouverneur von Berlin, damit man ihn in der Nähe hatte und den Napoleonwürger „Volk“ nicht allzusehr erzürnte. Und Seine Exzellenz der Herr Gouverneur wurde gebeten, der Auf-führung beizuwohnen. Die Loge des Königs war halb verhängt; Seine Majestät waren „nicht da“, was das wohlgezogene Haus respektierte. Das Stück war höchst rühm- und unpassend, nicht viel besser als die ungeheuerlichen „Räuber“. Aber die Knabenmädchen als Jungsoldaten waren niedlich; sie sangen:

Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,
man sieht nur Herren und Knechte;
die Falschheit herrscht, die Hinterlist
bei dem feigen Menschengeschlechte;
wer dem Tod ins Angesicht schauen kann,
der Soldat allein ist der rechte Mann!

Zwei Fliegen mit einem Schlag

(E. Thöny)



„Ja, siehst du, Mutter, wir sollten eben heraus aus dem Beruf und heiraten. Aber wen?“ — „Pah, du inserierst einfach: Tüchtige Kontokorrentbuchhalterin bietet stellenlosem Kontokorrentbuchhalter ihren gut bezahlten Posten gegen Neigungsehe.“

Und ein beordertes Adjutant in Zivil warf der Chorführerin, wie königlich üblich, einen Rosenstrauß zu. Aber ein General X. von Tz., der 1806 seine Festung pünktlich an die Franzosen übergeben konnte, hatte ihr zusammen mit einer Banknote den Auftrag gegeben, den aller Welt wohlbekanntesten Strauß roter Rosen in Gneisenaus Loge zu werfen, was sie, schelmisch salutierend, ausführte. Der König hatte zu dem Spaß seine knurrige Einwilligung gegeben; der Herr von Schmalz beobachtete — Ein paar Studenten klatschten. Denn wenn die Schmalzgesellen den Gneisenau verdächtigten, konnte man als Bursche wohl auf ihn hoffen; und allidieweil nunmehr die Burschen zu ihm aufsahen, hatte der Schmalz recht gehabt.

Aber Gneisenau nahm stumm die Rosen von der Brüstung und warf sie zu Füßen des Bannerträgers, der vor Questenbergs Zeit das Reichspanier hielt. Das war ein Invalide von 1813, der hier als Statist seine armselige Rente aberdienen helfen mußte

(Einfall des Königs), und der als solcher dem „ganzen“ Berlin von 1817 bekannt war. Und jetzt klatschten nicht nur die vier Wartburgler, sondern das ganze Haus. Die Damen zogen die Blumen aus dem Haar, und vor dem Invaliden, der unbeweglich mit seiner Fahne geradeaus sah, häuften sich die dankbaren Blüten.

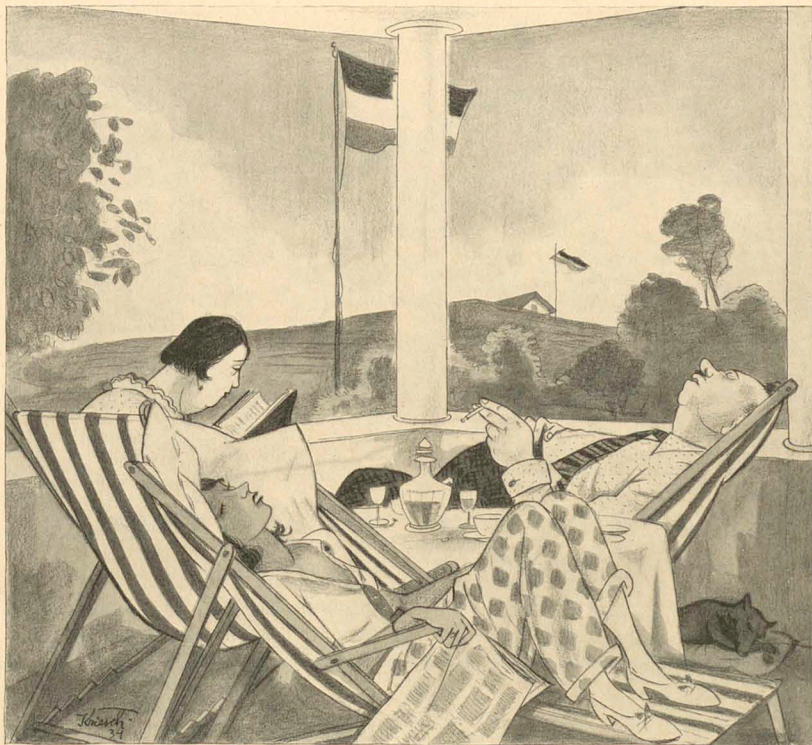
Der Vorhang vor Gneisenaus Loge war zugezogen. Der Held zog einen Brief von Clausewitz aus Koblenz hervor (polizeilich geöffnet und schlecht verklebt): „Das Leben hat hier eine ganz andere Farbe angenommen. Der Scherz ist von unseren Lippen entflohen, die Freude ausgewandert aus unsern Herzen; mühselig schreitet der Geist auf der Landstraße des Geschäftslebens vorwärts. Das magische Bild unseres hiesigen Lebens ist nichts anderes als ein Transparent mit weggenommenen Lampen; niemand mag noch daran Vergnügen haben. Oh, Exzellenz —“

La France

(Karl Arnold)



„L'Europe — c'est moi!"



„Tja, man muß eben immer mit dem Strom schwimmen! Seit Jemeinnutz vor Eijennutz jeht, lasse ick unsere Anjestellten aus eigener Initiative zwomal in Tag tief aufatmen.“

Tote beklagen sich über Ruhestörung durch Karnickel . . .

wie aus folgender Notiz im „Magdeburger General-Anzeiger“ hervorgeht:
„Die Karnickel sind wieder eine richtige Plage auf dem Westfriedhof geworden. In diesen Tagen kam zu mir in die vorderste Grabstelle ein Karnickel am hellen Tage, um sich am jungen Grün einer Konifere gütlich zu tun. Da bräucht man sich nicht wundern, warum sie bei aller Pflege allmählich eingehen...“

Der Sänger

Herr Paltauf sitzt in seinem Stammgasthaus.
Er läßt sich den doppelten Rostbraten munden und hat nichts dagegen, daß sich ein bleicher, wehmütig dreinblickender Jüngling an seinen Tisch setzt.
Der Jüngling bestellt eine Portion Kartoffeln, Kartoffeln ohne alles, bitte, und blickt verträumt ins Leere.
„Hm —“, brummt Herr Paltauf mißtrauisch,

während der Jüngling elegisch vor sich hinsummt: „Ich küsse Ihre Hand, Madäme!“
Herr Paltauf kämpft mit seinem Rostbraten; der Jüngling bestellt zu seinen Kartoffeln ein Glas Milch und trällert versonnen: „Gern hab' ich die Frau'n geküßt!“
Herr Paltauf schüttelt den Kopf, bestellt das dritte Krügel Bier und sagt zu dem Jüngling, der eben „Ach, wie so trügerisch sind Frauenherzen!“ intoniert: „Alsdann, wissen S', Erdäpfel und a Glaserl Milch, no jo, da kann ma halt nix net machen . . . Aber wie S' zu derer Diät kummen san, des brauchen S' mir net vorz'singen!“

„Nun ade . . .“

Binnenländer an der Waterkante — du lieber Gott!
Wir sind kaum ausgestiegen in Hamburg Hbf, kaum in einen „Ring“ geklettert, kaum zu den St.-Pauli-Landungsbrücken hinuntergeschaukelt, da stehen wir auch schon mitten drin im dicksten Betrieb: alle Kats schwarz von Menschen, Arme heben sich, Tücher flattern auf, die ganze lange Uferstraße ist ein einziges Rufen. Über das

Wasser klingtes schmetternd und schmerzlich: „Nun ade, du mein lieb Heimatland . . .“

Und durch das Geheul der Sirenen, umschwirt von winzigen Barkassen, zieht langsam ein mächtiges Motorschiff der Hamburg-Süd elbawärts. Alle Decks voll von Menschen. Und auch hier, weiß wehend im Wind, Tücher über Tücher. Und eine tausendfache Stimme.
Mein Gott, das ganze Hamburg ist ja auf den Beinen, um den Scheidenden ein letztes Lebewohl zuzurufen! Wie herrlich, diese Anteilnahme der Bevölkerung! Und wie schön, daß wir das gleich an unserm ersten Tag in Hamburg miterleben!
„Nun ade . . .“

Ich sehe, wie es in Lilo hochsteigt, zwei kleine Tropfen glänzen in ihren Augen, sie schwenkt beide Arme, ruft, ruft . . . Auch mich beschleicht ein eigenes Gefühl: Auswanderer zu fernem Zielen, vielleicht werden sie nie wieder heimkehren, verdammt noch mal . . .

„Us man allens halb so slimn, junge Frau“, meldet sich da eine freundliche Seebärenstimme neben uns. „die machen ja man bloß ne lütte S—pritztour in die Ostsee, drei Tage, nöch . . .“
Tschaaaah . . .

Berliner Bilder

Berliner Lokalzeitung:

„Karl Arnold gloriert mit unerschütterlichem Geißel die Auswüchse unserer Zeit, aber er meißelt dabei die Gabe der überlegenen Geistesfreiheit, so daß uns die Blätter eher ein inneres Sehegen bereiten, als daß sie abstoßen.“

Samburger Fremdenblatt:

„... Mit dem feierlichen Instrument des Chirurgen wird Atmosphäre und Kaleidoskop des Berlin der Inflationszeit mit Tanzdramen, Valutaschiebern, Kofasinseln, Kofotten säuberlich aufgeschnitten.“

Sannoverscher Kurier:

„... Vechten wir uns doch ja nicht, was wir an diesem Künstler besitzen: er ist ein Dichter der Linie, der Farbe, ein erfahrener Doct in Einfall und Komposition, ein Genie des Komischen, des Humors.“



Deutsche Allgemeine Zeitung:

„... Das gibt ein amüsanter und buntes Bild von Hofern, Konfessionären, Jahrmärktstypen, Hofanern, Stimmädcheln, Familienvätern, Kofasinnen und Kurfürstendammgesellschaften, ein boshaft vergnügter kleiner Kosmos mit einem kalten Luftstrom saurer Ironie.“

Deutsche Tageszeitung:

„Karl Arnold, der den Münchner Spießler so oft mit der Bleistiftspitze gefügelt und manchmal bis ins Herz getroffen hat, ist auch in Berlin auf den Gang gegangen und hat in finsternen Kofasinnen, in lichten Bürgerwohnungen und in grell strahlenden Droghäusern viele für unsere Zeit erlösend treffende Typen gefunden.“

Aus den Fahren der Korruption Ein Album von Karl Arnold

Preis des Werkes (27×37 cm, mit ca. 50 z. I. farbigen Bildern) M. 1.50 einschließl. Porto und Verpackung • Simplicitas-Verlag, München 13 • Postkassenkonto München 5802

Ein Mensch...

XVIII

Ein Mensch denkt oft mit stiller Liebe
An Briefe, die er gerne schrieb.
Zum Beispiel: „Herr! Sofern Sie glauben,
Sie dürfen alles sich erlauben,
So teil' ich Ihnen hierdurch mit,
Daß der bewußte Efelstritt
Vollständig an mir abgeprallt —
Das Weitere sagt mein Rechtsanwalt!
Und wissen Sie, was Sie mich können? ...“
Wie herrlich wir dem Menschen gönnen,
An dem, was nie wir schreiben dürfen,
Herumzuhaften in Entwürfen.
Es macht den Formigen sanft und fühl'
Und schärft das deutsche Sprachgefühl.

Eugen Roth

Der Strich durch den gestrichelten Raum

Diese wahre Geschichte trug sich in jener Zeit zu, da in allen deutschen Landen das Kündigungs- und Abbaugespenst umging.
Der Verkehrskontrollleur, Inspektionsrat Pffiferle von der Reichsbahndirektion ... Nun, wo kann Pffiferle schon her sein? Nehmen wir einfach Stuttgart an, wie es gleich ist. Inspektionsrat Pffiferle also begleitete einen Güterzug.
Pffiferle wurde langsam traurig; denn sein Tage-

buch wie heute noch keinen einzigen Eintrag auf. Anscheinend gab es unter den Beamten auf den verschiedenen Güter-Abfertigungs-Bahnhöfen keine Sünder mehr: Pffiferle fing zu denken an. Hmhm! Infolge der Wirtschaftskrise wurden überall weniger Güter angeliefert. Gut, Personal abbauen! Dann waren die anderen Beamten wieder mit Arbeit überlastet, dann bildeten sich Mißstände, dann blühte der Weizen für den — Kontrollleur Pffiferle. Also abbauen!! Aber das war nicht seine Sache, das war Sache der Direktion. Pffiferle wollte ihr wenigstens einmal diesbezügliche Vorschläge unterbreiten. Da lief es ihm blitzplötzlich abwechselnd eiskalt und siedehiß den Rücken hinauf und hinunter. Er sah nämlich im Geiste den allgewaltigen und gestrengen Herrn Direktor mit verschränkten Armen langsam im Zimmer auf und ab schreiten und hörte ihn sprechen: „Abbauen! Jawohl, Herr Pffiferle, wird besorgt. Aber hören Sie einmal! Ihre Kontrollfahrt ist diesmal negativ verlaufen! Ich kann das nicht verstehen. Ein bewährter Kontrollleur vermochte während eines langen Tages nicht einer Unordentlichkeit zu begegnen? Ist das im Grunde genommen nicht eine Anerkennung für die Außenbeamten und zugleich der Beweis dafür, daß der Kontrollleur überflüssig ist?“ — „Buwuwuw!“ Pffiferle beutelte ein richtiger Schüttelfrost. Nein, nein, das ging nicht, daß er seine Direktion darauf aufmerksam machte, daß abernals Personal eingespart werden könne. Indem er das tat, steckte er seinen Kopf selber in die Schlinge und brachte ihn, um mit Seilber zu sprechen, mit einundfünfzig Prozent Wahrscheinlichkeit nicht mehr heraus.
Pffiferle drückte den Klemmer wieder auf die Nase und blätterte die Frachtbriefe neuerdings durch. Er dachte an das Wort eines alten Kollegen: „Was ein richtiger Kontrollleur ist, hat immer

Veranlassung, etwas zu beanstanden, und wer das nicht kann, der eignet sich eben nicht für das Amt eines Kontrollleuers.“ Pffiferle schwitzte. Gerade wollte er den Pack Frachtbriefe zu dem Stückgutwagen nach, sagen wir Marbach in Württemberg, dem Packmeister zurückgeben, da heiterten sich mit einem Male die Züge des Kontrollleuers auf, und seine Schweinsäuglein lachten nur so vor Glückseligkeit. Nun bot sich doch noch Gelegenheit, in das Tagebuch einen sehr wichtigen Eintrag zu machen. Gott sei Lob und Dank! Ja, auf dem letzten, dem allerletzten Frachtbrief war der „gestrichelte Raum“ schlamplig — durchstrichen, der gestrichelte Raum, der so bedeutungsvoll ist. Er ist auf der zweiten Seite eines Frachtbriefes rechts oben zu finden und dient wie bei der Postanweisung zur Aufnahme des Wertes der Sendung in Buchstaben. „Da schaut's her!“ erging sich Pffiferle gutelaunt im Selbstgespräch. „Versündigt sich so ein Hecht ausgerechnet am gestrichelten Raum“, und er notierte: „Im Frachtbriefe von Lochhausen nach Marbach vom 3. Oktober 1931 ist der gestrichelte Raum nicht vorschriftsmäßig ausgestrichen.“ Am nächsten Tage legte Inspektionsrat Pffiferle diesen Befund der Direktion Stuttgart vor und bat um Feststellung des „Fehligen“, wie sich Pffiferle fachmännisch ausdrückte. Dieser saß, wie schon erwähnt, in Lochhausen, das unsertwegen in der Fürther Gegend liegen kann. So ging nun ein entsprechend begründetes Schreiben von der Reichsbahndirektion Stuttgart an die Reichsbahndirektion Nürnberg zur Verfolgung des Sünders in Lochhausen.
Dort hatte seinerzeit nach dem Turnus der in Geschichten hinlänglich bekannte Meier, Sekretär Meier, Dienst getan. Er bestritt aber ganz energisch die Schuldfrage und bat um Einsicht in den Frachtbrief. Der Akt lief zurück — zurück an das

Der Papierkorb / Von Reinhard Koester

Würden Sie, sehr geehrter Herr, jemals auf die Idee kommen, abends nach Ladenschluß noch einen Papierkorb kaufen zu wollen, obwohl Sie nicht die geringste Verwendung dafür haben? Noch dazu einen teuren Papierkorb, trotzdem Sie eigentlich mit jedem Pfennig rechnen müssten? Ich glaube zuverlässig, hier liegt ein Fall vor, in dem Autor und Leser sich völlig einig sind, wenn die erwartete Antwort ein entschiedenes Nein ist. Aber ich möchte auch der Schriftsteller Herbert Bolz hätte es sich noch um sieben Uhr abends nicht träumen lassen, daß er sich dreißig Minuten später in Besitz dieses ihm durchaus unbrauchbaren und unnötigen Zimmers-Ausstattungsgegenstandes befinden würde. Darum vermuten Sie — diesmal auch die verehrten Leserinnen eingeschlossen — nicht zu Unrecht, daß hier seltsame und anormale Umstände mitspielen! Oder ist es nicht seltsam und anormal, wenn ein Schriftsteller, der mit einer Barschaft von knapp einer Mark trübselig seiner Behausung zugeht, auf diesem Weg einen alten Bekannten trifft, der in wenigen Jahren vom zulehnten Chargen-Schauspieler zum hochbezahlten Filmstar aufgewachsen ist und sich trotzdem sofort erinnert, daß er vor fünf Jahren eben jenem vorverehrten Herbert Bolz — vor Jahren einmal dreißig Mark gepumpt hat? Nach meinen reichen Erfahrungen ist das äußerst ungewöhnlich. Aber ich Ihnen versichere, daß sich dies tatsächlich ereignet hat, müssen Sie mir es schon glauben.

So stand also Herbert Bolz plötzlich mit dem ungeahnten Reichtum von baren dreißig Mark in der Tasche um sieben Uhr fünf Minuten auf dem oberen Kurfürstendamm, nachdem der Lift ihn durch sich zierlichem Handewinken entfernt hatte, und spürte herfuge Lebensfreude in sich aufquellen. Und das Gefühl, gleich vom Magen und vom Herzen auf, weshalb er bedenkenlos den Entschluß faßte, mit seiner Freundin, die eigentlich seine Braut war, gut und reichlich zu Abend zu essen.

Diese seine Freundin hieß Ellen und war erste Verkäuferin in einem sehr vornehmen Möbelgeschäft, in dem die „Werkstätten für moderne Innenausstattung“ hieß. Da sie die Stellung noch nicht lange innehatte, hatte sie Herbert gebeten, sie nie nach Ladenschluß abzuholen, sie nicht im Laden — wenn dies Wort für ein so vornehmes Geschäft gebraucht werden darf — anzufehen und nicht wenig aufzufuchen. Außer in ganz dringlichen Fällen.

Ein solch dringlicher Fall lag heute nach Herbert Bolz' Ansicht vor. Mangels flüssiger Geldmittel hatten sie sich heute nicht wie sonst in der gewohnten kleinen Konditorei verabredet, und wenn er sie noch treffen wollte, blieb nichts übrig, als sie abzuholen. Rasch entschlossen schwang er sich auf den nächsten Aufzug, der spottete des Geld sparenden Begriffs „Teilstrecke“ und stand um sieben Uhr siebzehn vor den blitzblanken Schaufronten, die höchste Wohnungskultur sehen ließen. Da war ein Herrenzimmer von raffiniert-schlichter Pracht ausgestellt, aus edelstem Holz gefertigt. Beim Betrachten des Schreibisches freilich mußte sich Herbert Bolz unwillkürlich das Schienbein reiben, denn die vorbildlich-moderne Form äußerte sich in lauter haarscharf zulaufenden Ecken, deren unbedachte Berührung zweifellos äußerst schmerzhaft sein mußte.

Schmerzlicher aber war, daß er seine geliebte Ellen nicht mehr in dem sonst noch recht schwach beleuchteten Raum erblickte! Vor dem Fenster auf und ab wandelnd ließ er seinen Blick über die kleineren Einrichtungsgegenstände gleiten, die man gemeinhin als Kunstgewerbe bezeichnet. Und da blieb sein Blick auf schlichten Papierkörben haften, die aus einem Stück bunter Pappe bestanden, das mit einem bunten Faden zusammengefügt und geschmückt war. Große und kleine — und der kleinste konnte

doch höchstens anderthalb oder zwei Mark kosten —!

Um halb acht Uhr pflegte Ellen den Laden zu verlassen — und eben drönten zwei Glockenschläge von der Gedächtniskirche. Herbert Bolz wollte Gewißheit haben. Ermutigt durch den reichen Besitz schritt er auf die Tür zu und drückte die Klinke nieder. Die Tür war verschlossen. Aber schon erschien auf dies Geräusch hin ein sehr eleganter Herr im hellen Raum, näherte sich der Tür und öffnete eine Serie von Sicherheitsschlössern, bis die Tür ihren Zweck, Einlaß zu gewähren, erfüllen konnte. „Verzeihen Sie“, sagte Herbert Bolz bekümmert, „ich sah da zufällig diese entzückend-einfachen Papierkörbe —“ Und mit entschuldigender Geste: „Aber ich komme vermutlich zu spät ...“ „Oh, bitte sehr!“ sagte der elegante junge Mann. „Treten Sie besorgt ein!“

Herbert Bolz warf einen raschen suchenden Blick in den Raum, aber Ellen zeigte sich nicht.

Die Verkäuferinnen scheinen schon nach Hause gegangen zu sein —, meinte Bolz entschuldigend, „und ich möchte ...“ „Aber bitte, mein Herr, ich gebe Ihnen den Papierkorb gern noch persönlich.“ Nun muß man wissen, daß Herbert Bolz kein junger Mensch war und einer der Vorkriegs-Offiziersfamilien entstammte, bei denen Armut zwar keine Schandtat war — wohl aber, als arm zu erscheinen. Darum zeigte er nicht auf den kleinsten, wenn auch vorzüglichsten auf den zweitbesten der Papierkörbe und nickte: „Den da möchte ich haben!“

„Sehr gern!“ sagte der elegante junge Mann, nahm den Korb und wickelte ihn eigenhändig in ein sehr geschmackvolles Papier, das er mit einem entzückenden bunten Band verschmückte. „Zwölf Mark fünfzig, wenn ich bitten darf!“ hauchte er.

Einen Augenblick lang blieb Herbert Bolz das Herz stehen. Dann legte er kühl den einen empfangenen Zwanzigmarkschein hin und ließ den traurigen Rest zu den beiden Fünfmarkstücken gleiten.

„Die Arbeiten an dem Atelier von Frau Vera Woracek werden jetzt sehr verlangt!“ sagte der junge elegante Mann, während er ihn zur Tür geleitete.

Zwei Minuten später stand Herbert Bolz mit dem sehr geschmackvoll verschmückten Paket auf der Straße — ohne seine Ellen und mit einem Papierkorb, den er wirklich nicht gebrauchen konnte.

Er schalt sich dumm und mußte doch innerlich lachen. Jetzt war schon alles egal! Da er Ellen nicht mehr erreichen konnte, wollte er den Abend auf andere Weise festlich beschließen! Und da war ja nicht weit in einem kleinen Lokal ein Stammtisch von Starauspielern, Musikern, Redakteuren, Verlegern, Schriftstellern und allerlei Menschen, die zum Gesamtbegriff „Künstler“ zählen. Viele Wochen war er nicht mehr hingegangen, wenn er lieber mit Ellen zusammen sein wollte, wenn er mal ein paar Mark übrig hatte. Aber nun — heute war alles egal!

Großes Hallo empfing ihn. Auf Kopfende der vollbesetzten Tafel saß der dicke blonde Gottfried Bulkow, der Feuilleton-Redakteur einer großen Berliner Zeitung.

„Na, das freut mich aber, lieber Bolz“, begrüßte er ihn fröhlich, „daß Sie an meinen Geburtstag gedacht haben, obwohl Sie sich sonst nie mehr sehen lassen!“ Und nach dem Paket greifend, das Bolz unterm Arm trug: „Da bin ich aber gespannt, was Sie mir mitgebracht haben!“

Während Bulkow das herrlich-geschmackvolle Einwickelpapier abriß, kam Herbert Bolz zur Besinnung und erliefte rasch die Situation.

„Ja, lieber Herr Bulkow“, lächelte er schmerzlich, „da Sie meine Manuskripte in letzter Zeit sozusagen in den Papierkorb wandern lassen, dachte ich, Ihrer sei überfüllt und Sie brauchen vielleicht einen zweiten.“

Der Tisch lachte. „Teufel — Teufel!“ meinte Bulkow, „und um sich diesen kleinen Scherz zu leisten, kaufen Sie eine Woracek-Arbeit aus den Wm!?! Allerhand! Ihnen scheint's ja wieder recht gut zu gehen!“ Er schüttelte ihm herzlich die Hand. „Wir sprechen nachher miteinander.“

Es wurde ein sehr fideler Abend. Wenn der Papierkorb nicht aus Pappe gewesen wäre, hätte man womöglich später noch Sekt daraus getrunken. Um drei Uhr weinte Bulkow Tränen der Rührung über Woracek-Geschenk. Am nächsten Tag erhielt Bolz einen Auftrag über eine Serie von Aufsätzen. Bulkow hat es Herbert Bolz nie vergesse, daß er sich so viel Geld hat kosten lassen, ihn zu seinem Geburtstag mit einem kleinen Scherz zu überraschen. Seitdem geht es Herbert Bolz gar köstlich an den Verstand, daß er sich von Herrn Bulkow als Hochzeitsgeschenk den Papierkorb aus dem Atelier Woracek auserbeten hat!

Der Wald

Von Georg Britting

Die Tannen, Ast in Ast gedrängt,
Werfen die Zapfen in das Moos,
Das lüsten, wie ein Weiberschloß,
Die prallen unhörbar empfängt.

Im Steinbruch kollert Sand und Kies,
Sonst regt sich nichts im grünen Paradies.

Es schärft der Fuchs den Räuberzahn
Am Draht, zerbeißt die Schlinge nicht,
Die ihm den Fug hellblutig sicht.

Der Marder schleicht, die Schnecke kriecht,
Das rote Licht
Vom Fliegenpilz schwelt giftig durch den
Tann.

(K. Börsing)



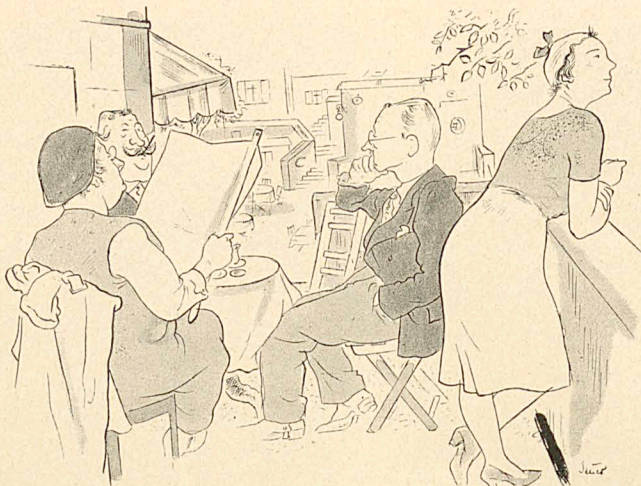
Tod auf den Schienen

Prognosen

(E. Thöny)



„Na, wird dat Wetter aushalten, Herr Bergrat?“ — „'s Wedda? Da feit si nix. Awa ob S ö aushaltn, dös is a Frag!“



„Da les' ich eben, der Affendrüsen-Professor Woronoff heirate trotz seiner achtundsechzig Jahre ein einundzwanzig-jähriges Mädchen.“ — „Fragt sich nur, ob der jungen Dame mit einem Surrogatten gedient ist.“

Der Zeitungsleser

Ich traf Kramer, Dr. Georg Kramer, auf dem Sofa liegend und Zeitung lesend vor. Vor dem Sofa lagen schön aufeinander geschichtet vier Säulen Zeitungen.

„Was machst du denn da?“ fragte ich ihn erstaunt.

„Du siehst doch, ich lese die Zeitung.“

Ich blickte ihm über die Schulter und las die Schlagzeile: „Die Tscheljuskin-Mannschaft auf einer schwimmenden Eisscholle.“

„Die Zeitung ist doch uralt!“, erlaubte ich mir zu bemerken.

„Selbstverständlich ist sie uralt; ich komme aber nicht dazu, sie sofort zu lesen. Den ganzen Vormittag bin ich beim Gericht, nachmittags im Büro, und abends muß ich die Akten durcharbeiten. So hebe ich mir die Zeitungen auf und lese sie dann alle hintereinander, wenn ich Zeit dazu habe.“

„Aber dann sind sie doch nicht mehr aktuell. Zum Beispiel die Tscheljuskin-Leute sind schon ...“

„Psst!“ würgte er rasch meinen Satz ab. „Verrate mir das Ende nicht!“

A. R.

Wiener Guckkastenbildchen

Der Herr Oberoffizial kommt schon etliche dreißig Jahre ins Café Greiletzberger.

Er gehört sozusagen zum eisernen Bestand des Kaffeehauses, und der alte Franz, der den Herrn Oberoffizial seit uralten Zeiten bedient, weiß genau, daß der Herr Oberoffizial ein schwer zu behandelnder Gast ist.

Denn der Herr Oberoffizial bringt die schlechte Laune vom Amt ins Kaffeehaus mit.

Ist der Kaffee licht, will er ihn dunkler, ist er dunkel, will er ihn lichter; hat die Virginia keinen Zug, schimpft er, und hat sie einen, dann schimpft er auch.

Er ist ein grantiger, sekkanter, bissiger Herr, der Herr Oberoffizial.

Dieser Tage aber war er wie ausgewechselt.

Nörgelte nicht, trank den Kaffee so, wie er war, schimpfte nicht über den vorhandenen Zug und hatte sogar so etwas wie ein griesgrünes Lächeln aufgesetzt.

Der alte Franz war zuerst sprachlos, traute seinen Augen nicht, machte einen Versuch mit einer Virginia, die absolut nicht brannte und vom Herrn Oberoffizial trotzdem andstandslos geraucht wurde, und sagte schließlich verdutzt: — „tschuldigen schon, Herr Oberoffizial, heut san S' ja wie ausgewechselt! . . . Ja, sag'n S' amal, Herr Oberoffizial, san S' leicht in Pension gangen oder ham S' Eahna vielleicht gar de Hamorrhoiden operiern lassen?“

A. K. B.

Lieber Simplicissimus!

Der Berghofer ist dreiuundachtzig Jahre alt und hat sich beim Heben eines schweren Kartoffelsacks einen Leistenbruch zugezogen. Aber von dem Bruchband, zu dem ihm der Doktor dringend rät, will er nichts wissen. „Moana S' ebbat“, knürrt er ihn unwirsch an, „I möcht' zeitlebens mit dem Zaumzeug rumlaffa?“

Stilblüte aus der „Wormser Tageszeitung“ (Nr. 109): „Schneider-Creuzot und seine willfähigen Militärs sahen ihre Stunde kommen und rasselten mit ihren Schwertern und langgedrehten Schnurrbärten, daß Mars seine Freude gehabt hätte . . .“

Meine Hausangestellte wird von ihrem leutseligen Kassenarzt wegen Mandelentzündung behandelt. Da er mit Vorliebe pluriplurale Wendungen gebraucht, so komme ich eben recht, um Zeuge folgender Schlußbelehrung zu sein: „Also gel, Fräulein, zuerst tun wir ein paaral gurgeln, dann nehmen wir noch zwei bis drei Tabletten, und hernach legen wir uns ins Bett!“

Soff und Suff wanken nach Hause. Mit starker Schlagseite. Einer stützt den andern. Mit der Straße als Hypotenuse bilden sie ein Dreieck, das sich kraft irgendwelcher physikalischer Gesetze mühsam aufrecht erhält.

Da verliert Soff seinen Hut, seinen schönen, neuen Hut. Wie soll er ihn aufheben, ohne daß Suff kippt?

Ha! Die Liftfußsäule!

Er stellt Suff an die Säule. Und meint: „Hupp . . . halt dir feste . . . hupp.“

Nach einer Weile ruft Suff: „Soff, zu Hilfe! Zu Hilfe! Ick kann de Säule nich mehr halten! Se rutsch ma ejal aus de Finger!“

Von Sentimentalität völlig unbeschwert ist folgendes Inserat, das eine Karlsruher Zeitung brachte:

Für Muttertag schönsten Geschenk:
Ruhessel
mit auswechselb. Klosett Einrichtung, D.R.G.M.



„Wirklich 'n hochintelligentes Gör!“ — „Und ob! Wie sie dich kommen hört, ruft sie ganz aufgeregt: „Nu will ich bloß sehen, ob der neue Onkel zuerst an den Blumen riecht oder an der Flasche.““

Wandlungen / Von Ratajöskr

*Von d'Annunzio gibt es neue Kunde.
Seine vielgewandte Feder schreibt
„Lebensläufe der berühmten Hunde“.
— Was ihn wohl dazu bewegt und treibt?*

*Hat er sich am Menschen übernommen
und sein Schwätzen und Getue satt?
Ist er etwa auf den Hund gekommen,
weil ihm dieser mehr zu sagen hat?*

*Ward von einem misanthrop'schen Schauer
sein Empfinden plötzlich angeweht?
Fand er gar wie Arthur Schopenhauer,
daß ein Pudel sittlich höher steht?*

*Jedenfalles hat hier Gabriele,
scheint mir, einen guten Griff getan.
Und voll Rührung grüßt ihn meine Seele,
die ihn sonst nicht grade leiden kann.*

Deutsch-französischer Schüleraustausch

(Wilhelm Schulz)



„Laß doch das alte Ekel! Wir Jungen wollen eine Brücke schlagen von Land zu Land!“